

Predigt zur KAR-Jahresversammlung am 22.6.2017 Gedenktag der hl. John Fisher und Thomas Morus

Die beiden englischen Heiligen des heutigen Tages lebten in der Zeit der Reformation, John Fisher, Bischof von Rochester, von 1469 bis 1535, Thomas More, Laie und Lordkanzler, von 1478 bis 1535 – zum Vergleich Martin Luther lebte von 1483 bis 1546. Auch wenn die Ideen der Reformation das englische Königreich erreichten, war dennoch der Grund für die Trennung der Kirche Englands von Rom ein anderer. Heinrich VIII. trennte sich von seiner 1. Frau Katharina von Aragon und heiratete ohne römische Annullierung dieser Ehe Anne Boleyn. Thomas Morus legte aus Protest sein Amt als Lordkanzler nieder. Als Heinrich VIII. in der Folgezeit die Leitung der englischen Kirche an die Krone band und von seinen Untertanen den Suprematseid forderte, verweigerten sowohl Bischof John Fisher als auch Thomas Morus den Eid. Beide wurden hingerichtet. :

Unser Blick geht in diesen Tagen oft nach Großbritannien. Mit seiner Entscheidung für den Brexit, den Austritt aus der Europäischen Union, beweist Großbritannien zugleich, dass Europa sich aus verschiedensten Gründen in einer äußerst kritischen Situation befindet. Doch gibt der Grund für den Tod der beiden großen Männer einen Hinweis von nicht geringerer Aktualität.

Eine der zentralen Wertvorstellungen, die unseren Kontinent jahrhundertlang geprägt haben, ist die von Ehe und Familie. Gerade in diesen Tagen hören wir, wie Vertreter aus allen politischen Parteien sich das Recht zusprechen, über den Charakter der Ehe verfügen und sie neu definieren zu können. Entsprechend versuchen sie, politisch ein neues Eheverständnis durchzusetzen. Die Situation wird noch dramatischer, wenn es stimmt, was in der letzten Woche eine große Wochenzeitung (DIE ZEIT) mitteilte. Sie verkündete schon auf der Titelseite, dass angeblich rund 2,5 Millionen der Deutschen sich nicht festlegen wollen, ob sie Mann oder Frau sind.

Wie altmodisch muss in einer solchen Situation das jüdisch-christliche Grundverständnis von Ehe wirken? Eine auf Lebenszeit angelegte Treueverbindung von einem Mann und einer Frau mit der Offenheit für die Nachkommenschaft? Johannes der Täufer wurde getötet, weil er den Ehebruch des Herodes anprangerte. John Fisher und Thomas Morus starben, weil sie sich der Allmacht eines irdischen Herrschers verweigerten.

Hier stellt sich die Frage: Muss die Kirche nicht viel entschiedener für die Gesetze der Natur und die Grundgegebenheiten menschlichen Zusammenlebens eintreten? Diese Frage stellt sich keineswegs nur für die Führungskreise unserer Kirche, also für die Mitglieder der Bischofskonferenz und der obersten Laienvertretung, sondern an einen jeden von uns und da nochmals an die katholischen Akademiker. Man kann für vieles Verständnis aufbringen. Doch wo äußern sich heute unsere Verbände in einer so zentralen Frage? Wo bleibt ihr Protest?

In Schleswig-Holstein ist erst vor kurzem das Volksbegehren, das Gott einen Platz in der Verfassung sichern wollte, im Parlament knapp gescheitert. Aber die Stimme des Volkes war da. Sind wir inzwischen in Sachen Ehe und Familie soweit, wie es eine

große Tageszeitung gestern kommentiert hat: „Die Ehe am Ende“ (F.A.Z: vom 21.6.17, S. 10)? Sagen auch wir Katholiken am Ende resigniert: „*Anything goes*“? Noch steht der Sarg des großen Europäers Helmut Kohl über der Erde. Zu seiner Zeit war viel die Rede von den geistig-moralischen Werten unseres Volkes. Inzwischen ist mehr die Rede von Ängsten und Verlangen nach Sicherheit, Sicherheit im Wohlstand, Sicherheit im Frieden. Was aber sagt die Kirche in dieser Zeit?

Das Evangelium des heutigen Tages schockiert auf den ersten Blick. Es klingt eher unverständlich. Es lädt nicht zu einer Wohlfühlreligion ein. Wir hören Jesus sagen: „Ich bin nicht gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert.“ Ja, es wird noch schlimmer: „Ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter, und die Hausgenossen eines Menschen werden seine Feinde sein.“

Ist es nicht schlimm genug, dass wir das tatsächlich in der Realität erleben? Politisch ist immer wieder die Rede vom Schicksal der alleinerziehenden Mütter. Wir reden viel vom Frieden und lehnen den Islam ab, weil er mehr Krieg als Frieden zu verbreiten scheint. Es gibt aber offensichtlich auch den falschen Frieden, ein Laissez-faire, das in seiner Konsequenz die Völker ins Verderben stürzt. Was Jesus fordert, ist die Entscheidung für oder gegen ihn, für oder gegen die Wahrheit. Was er fordert, ist Kreuzesnachfolge.

Die Kreuzesnachfolge aber steht unter einem neuen Gebot: Gottesliebe bewährt sich in der Nächstenliebe. Nächstenliebe aber schließt das „Aug um Auge, Zahn um Zahn“ aus. Nächstenliebe lebt in der Vergebung, nicht in Vergeltungsschlägen. Das klingt ziemlich weltfremd. Doch seien wir ehrlich! Wieviel Gehässigkeit findet sich auch in der Sprache vieler von sich überzeugter Christen! Es ist leichter, einen Fremden zu lieben, dem man abends im Fernsehen begegnet, als dem Nachbarn oder auch einen anderen Christenmenschen, den man kennt und verachtet.

Was will Jesus mit seinen provokanten Worten sagen? Er will Frieden. Doch dem wahren Frieden muss die Entscheidung in der Sache, für die Wahrheit vorausgehen. Die Entscheidung kann nicht darin bestehen, dass wir einfach dem Mainstream folgen, ohne die Geister zu prüfen, die in ihm wirksam sind. Denn der Zeitgeist ist nicht einfach der Heilige Geist.

Wenn Christen „Heiliger Geist“ sagen, bekennen sie sich zum lebendigen Geist Jesu, der der Geist des göttlichen Vaters im Heute ist. In der Verbandszeitschrift des CV finde ich in seiner letzten Ausgabe ein Zitat von Papst Franziskus: „Gott ist gewiss in der Vergangenheit, denn man findet ihn in den Abdrücken, die er hinterlassen hat. Er ist auch in der Zukunft, als Versprechen. Aber der – sagen wir – konkrete Gott ist heute. ... Gott begegnet man im Heute.“ Ja, aber wo denn? Im Widerspruch zum Mainstream, im aktiven Eintreten für die Grundwerte menschlichen Daseins, im Bemühen um Versöhnung, im aktiven Einsatz für die, die der Hilfe bedürfen und nach Hilfe rufen, in den vielen aktiven Dienstleistungen und dem Verzicht auf Macht. Machtverzicht ist auch in der Kirche angesagt. Die Kirche wird sich in Zukunft nur da als mächtig erweisen, wo sie im Geiste Christi dient.

Im Breviergebet des heutigen Festes lesen wir aus einem Brief, den Vater Thomas Morus an seine Tochter Margarita geschrieben hat. Darin heißt es: „Liebe Margarita, ich will Gottes Güte nicht misstrauen, so sehr ich fühle, wie schwach und gebrechlich ich bin. Wenn ich in Schrecken und Verwirrung sehen sollte, dass ich vor dem Fallen stehe, werde ich an den heiligen Petrus denken, der bei einem einzigen Windstoß aus Mangel an Glauben zu sinken begann, und dann werde ich rufen: ‚Herr, rette mich!‘ Denn ich hoffe, er wird seine Hand ausstrecken, mich ergreifen und mich nicht untergehen lassen. Sollte er es aber zulassen, dass ich noch darüber hinaus die Rolle des Petrus spiele, dass ich ganz und gar falle, schwöre und leugne – Gott wende es in seinem Erbarmen von mir ab ...-, dann hoffe ich dennoch, dass er mich mit dem vollen Blick seines Auges anschaut wie den Petrus und mich wieder aufrichtet, damit ich aufs neue die Wahrheit bekenne und mein Gewissen entlaste.“ In ähnlichen Worten spricht auch der heutige Papst von sich: „Ich bin ein Sünder, den der Herr angeschaut hat, ... einer, den der Herr angeschaut hat.“ Dass der Herr auch uns anschaut, einen jeden von uns, dass wir unter seinen Augen unseren Weg finden und gehen, - das wünsche ich uns allen am Fest der heiligen John Fisher und Thomas Morus.